

ARBEITERWILLE (Graz)

Nr.:

TAG: 25. 3. 1916

Ein Uhr nachts.

Von Elise Feldmann (Wien).

Ein vornehmes Stadtcasé mit Ein-Uhr-nachts-Schluß.

Noch vor wenigen Minuten war der prunkvolle Raum voll Gäste.

Auf der Estrade hatte eine Zigeunerkapelle gespielt und Paare hatten getanzt.

Die Tische waren so vollbesetzt gewesen, daß die weißgekleideten Kellner sich wie Tänzer hatten durchwinden müssen, wenn sie mit den Likören, eisgekühlten Limonaden oder Schaumweinküheln an die Tische herantreten wollten.

Die letzten Gäste mußte man wecken, damit sie gingen.

Ein ganz junger Mann und ein junges Mädchen saßen in einer Ecke und schliefen. Man mußte sie ansprechen, damit sie erwachten, sie waren so schwer alkoholisiert, daß sie nicht wußten, wo sie sich befanden.

Endlich waren die letzten fort.

Die Kellner zogen hinter dem Wandschirm ihre dunklen Straßenkleider an, nahmen ihren Hut vom Haken und gingen heim.

Die Garderobefrau und der Zahlkellner blieben bis zuletzt.

Der Zahlkellner saß an einem der kleinen Tische, ordnete in zwei Brieffaschen sein Geld. In der einen hatte er die Einnahmen, die er am folgenden Tage an der Kasse zu verrechnen hatte, in der anderen war sein Trinkgeld.

Der Zahlkellner hatte einen roten, schlagfächtigen Hals — man sah durch den abstehenden, weiten Kragen die blaugeschwollene große Halsschlagader in beängstigender Weise zittern.

Er war ein großer Biertrinker. Auch jetzt stürzte er noch schnell ein halbgefülltes Glas hinunter. Sein kahler, schwerer Kopf mit den fleischigen Ohren hatte an den Schläfen bis in die Mitte der Wangen graublunde, schmale Haarbüschel, die ihm ein seltsames Aussehen gaben; wie ein Leibkutschner von früher sah er aus. Seine Augen litten an der Kellnerkrankheit, an chronischer Entzündung; seine Füße waren Kellnerfüße, groß, mit entzündeten Sehnen — die ärgsten Plattfüße, die sich denken ließen. Der Oberkörper, fett, aufgeplustert wie ein Ballon,

war eine ungeheure Last für die mager und dünn geratenen, kurzen Beine. Er war eine recht komische Figur.

Aber das Gesicht zeigte trotz allem Würde. Ohne dieses Gesicht mit der Haarbüschelumrahmung würde er kaum mehr eine Stelle bekommen haben, denn er gehörte nicht mehr zu den Jungen — über fünfzig Jahre — was im Kellnergewerbe ein Alter heißen will.

Die Garderobefrau war eben mit dem Auskehren fertig. Die Stühle blieben über Nacht auf den Tischen.

Sie wuschte noch tüchtig Staub und besah gefundene Gegenstände: Bleistifte, Notizbuch, Taschentücher, einen Schal, endlich schob sie etwas in ihre Tasche.

Der Zahlkellner stürzte vor: „Sehen lassen!“

„Es ist nicht echt.“

„Es war ein Anhänger.“

„Unecht, da sehen Sie, wie er sich biegt!“

Richtig, er bog sich.

„Schund, Messing, damit puzen die sich auf!“

Zum ärgern, daß niemand echte Wertgegenstände zurücklassen wollte; das hätte wenigstens Finderlohn bedeutet.

Die Garderobefrau saß neben den hohen leeren Kleiderständen und sah trübselig vor sich hin. Ihr Kopf sank nach vornüber. Bei all ihrer Armlichkeit hatte sie das Aussehen einer netten alten Frau. Alles an ihr war ordentlich. Die Falten ihres Rattunkleides, ja sogar die Runzeln ihres Gesichtes schienen geordnet, wie es sich gehörte. Ihr schwarzer glänzender Scheitel sah aus wie mit Öl gestrichen. Dieses Haar hatte daran vergessen, grau zu werden; dünn und hingeklebt bedeckte es den alten Kopf und machte den unnatürlichsten Eindruck, weil zu so altem vergrämten Gesicht kein junges Haar mehr paßte.

Sie sah und grübelte. Ihre Hände zitterten; sie hatte sie vor die Augen gelegt.

„Machen wir Schluß!“ sagte der Zahlkellner.

Aber die Garderobefrau rührte sich nicht. Sie starrt auf einen bestimmten Platz. Plötzlich brannten auf ihren Wangen inmitten der gelben Haut zwei rote Flecke; die Augen sanken ein. Sie sah verfallen, wie geistesabwesend aus. Sie bewegte die bläulichen, trockenen Lippen, als wollte sie etwas sagen.

Der Zahlkellner sah sie an, erschrak; er war mit ihr allein mitten in der Nacht; sein schwerer Körper war müde; wie sollte er ihr rasch Hilfe bringen!

„Ist Ihnen schlecht?“ fragte er.

„Ja,“ flüsterte sie, „ich glaube, ich bekomme meinen Herzanfall.“

Der Zahlkellner brachte ihr ein Glas Wasser.

Sie trank und erholte sich. „Es ist schon viel besser,“ sagte sie. Dann begann sie sogleich zu sprechen; faßte mit gekrampften Fingern die Schulter des Zahlkellners: „Haben Sie in der Loge zwei das Paar gesehen? Den älteren Herrn und die junge Dame? Die beiden, der Herr und die Dame, haben Champagner getrunken. Die Dame war meine Tochter. Seit einem Jahre lebt sie nicht mehr bei mir. Leb' wohl, Mutter, rief sie mir damals zu; ich will kein so schweres Leben, wie du es hast. Jetzt ist sie zwanzig Jahre alt und wird von reichen älteren Männern gekauft; Männer, wie der heute nacht. Ich habe sie für immer verloren. Sechzehn Jahre lang habe ich für fremde Leute schmutzige Wäsche gewaschen, um mein Kind zu erhalten. Ich habe sie nähen lernen lassen, damit sie eine ehrliche Arbeit versteht. Aber eines Tages stand ein reicher Herr vor der Tür und erwartete sie. Da verließ sie mich und ging mit ihm. Und jetzt führt sie dieses Leben.“

Die alte Garderobefrau weinte heftig und schlug mit dem Kopf auf die Tischplatte.

„Ja,“ sagte der Zahlkellner, „mir ist es nicht besser ergangen. Vor zehn Jahren heiratete ich eine sechsundzwanzigjährige Frau, eine Blumenarbeiterin. Was ich ihr alles nach Hause brachte. Die vielen Schirme, Täschchen, Nadeln, nur damit sie bei mir bleiben sollte. Zuletzt vergaß ich mich ganz, verlor meinen ehrlichen Namen — mußte alles verbüßen... Ja, jetzt kennen auch Sie meine dunkle Vergangenheit. Aber was nützte es mir, einer kam, natürlich ein Reicher, richtete ihr ein Geschäft ein und sie verließ mich. Seither bin ich allein. Und mir bleibt nur noch die Freude am Glas Bier — zu trinken, um zu vergessen... Aber jetzt wollen wir endlich Schluß machen, wenn Ihnen besser ist.“

Und er nahm die Schlüssel und drehte die Wandbeleuchtung ab.